**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 49 (1945-1946)

Heft: 2

Artikel: Der Schumacher in der Frankengasse : ein Blick in das Leben der

Zürcher Altstadt

Autor: Steck, Fritz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663436

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Der Schuhmacher in der Frankengasse

Ein Blid in das Leben der Zurcher Altstadt von Fris Sted

In der obern Frankengasse, auf der linken Geite, wenn wir bom Zürcher Oberdorf hinaufsteigen, steht ein kleines orangengelbes Haus. An den Fenstern blühen Geranien, und auf dem gepflasterten Vorhöfchen wachsen Gräser aller Art neben Spikwegerich und Efeu wild durcheinander. Eine große, eiserne Teppichstange, die gum Teil von Flechten und Moos überwachsen ist, wirft ihren Schatten auf eine kleine Fensterreihe, hinter der allerlei dunkles und blinkendes Zeug zu liegen scheint. Vor allem hängt da an einem ledernen Schuhbandel ein großer Vogelfäfig, der mit Schnüren zusammengebunden ist und frei in der Luft schaukelt. Drinnen sitzt ein kleiner gelber Sanger, pidt eifrig an einem Stud Schnabelwetter und schüttelt dazu sein Gefieder. Unter ihm, mit einem rot karierten Tuch halb bedeckt, steht eine Ledernähmaschine, und auf einem Holzbrett nebenan liegen allerlei Radeln, Alen, Zangen und hämmer und eine Menge von Rägeln, fleine mit dicken bleiglänzenden Köpfen, längere mit flachen schimmernden Hüten und solche aus elfenbeinfarbenem Holz. Im Hintergrund stütt sich ein dunkeleichenes Holzgestell an die Wand. Auf seinen Brettern liegen schön ausgerichtet Schuhspanner, Vorzeichsohlen und dann und wann ein Paar altertumliche Schnallenschuhe. Eine Lampe mit einem senkbleiähnlichen Messinggleichgewicht mit einem dunkelgrunen Glasschirm schwebt gerade über dem Brett mit den vielen Nägeln und hämmern. Der elektrische Draht, umhüllt mit braunem Faden, zieht sich von der Decke zu einem Rachelöschen zurück und verschwindet hinter dessen stahlblauem Rohr in der Wand. Auf den Racheln des Sichens präsentieren sich in bunter Reihenfolge viele Trachten aus dem vergangenen 18. Jahrhundert. Eine Hochzeitsgesellschaft sist da, in recht wunderbaren Rutschen und ist bereit, ihre glückliche Fahrt ins Leben zu beginnen. Jedoch das verlockende Glück wird etwas gedämpft durch einen schwarzen Rußfleden, der ausgerechnet auf dem schönen Gewand der Braut liegt, dann auch durch das bose

Omen einer schwarzen Spinne, die in ihrem Ret sitzt und mit bösen Augen bald die Hochzeitsgesellschaft, bald den fröhlichen gefiederten Gesellen betrachtet.

Das Stübchen erweckt überhaupt ganz irrige Vorstellungen, will sagen, es atmet Leblosigkeit, tiefe Vergangenheit. Wäre der Sänger nicht, der mit seinem beflügelten Herumhüpfen alle Museumsstille zerstört, man hätte glauben müssen, hier habe vor 200 Jahren ein Mann gelebt, und mitten in der Arbeit sei er von Sevatter Tod ins Jenseits geholt worden. Seither habe kein Mensch die Werkstatt mehr betreten.

Gerade in dem Moment, in dem man solch zeitverlorenen Gedanken nachjagt, öffnet sich aber in
dem kleinen Haus ein Fenster, und hinter einer
mächtigen Staubwolke erscheint das zufriedene
und freundliche Gesicht einer beinahe 60jährigen
Frau. Mit einem dickwollenen Tuch um den Kopf
gebunden schüttelt sie das Staubtuch aus, und
aus dem nebenan liegenden Hause schaut ihr eine
andere Frau zu, die mit einer weißen Schürze
angetan, das Abwasser gekochter Kartosseln in
ein Vorgärtchen, mitten zwischen Dahlien und
Astern hineinleert, so daß für eine Weise eine
kleine Dampswolke zwischen den Blumen aufsteigt, wie etwa aus den herbstmorgenlichen
Alderfeldern.

"So, wird gekocht?" ruft unsere Frau aus dem orangengelben Häuschen hinüber, und die andere, ohne sich in ihrer Abschüttarbeit stören zu lassen, ruft wieder: "Ja, Geschwellte, das Zimmer habe ich übrigens vermietet, das heißt mein Sohn hat es vermietet an eine, die jetzt dann ein Kind bekommt. Ich hätte es schon nicht gegeben. Das gibt immer solche Umstände!"

"Irgendwo werden die auch leben muffen", ruft die Schuhmachersfrau zurück, "man könnte auch meinen!"

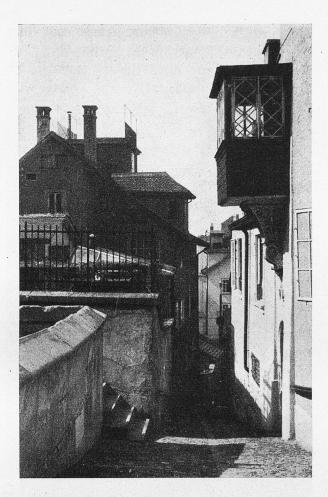
Das Gespräch der beiden wird aber in dem Moment unterbrochen durch das Kreisichen des Gartentörchens, das sich jett öffnet, und herein tritt schwankenden Schrittes und stark keuchend

ein Mann von beinahe 80 Jahren, in beiden Händen ein Net voller Gurten, Tomaten, Apfel, Kopfsalat und anderem mehr. Die mit dem dampfenden Hafen zieht sich in ihre Rüche zurud, und die mit dem Staublumpfen begrüßt den Hereinkommenden mit den Worten: "Go Mann, bist du schon wieder zurück?" Wir erfennen daraus, daß das der alte Schuhmacher fein muffe, der fonst in dem oben beschriebenen Stübchen (mit der Spinne und dem Kanarienvogel) auf Sohlen und Abfätzen herumklopfte. Der steigt nun eine schmale Holztreppe empor, wirft oben die beiden Netze mit Gemuse erschöpft in einen Winkel, taumelt in die Stube und läßt sich auf einem roten Pluschsofa nieder, über dessen Lehne ein kleines durchbrochenes Deckchen liegt, auf das mit blagroter Wolle die Worte gestickt sind: "Der Herr ift mein Hirte, fein Steden und Stab trösten mich". Auf das Sofa scheint aus einem goldumrahmten Stich der Rheinfall herunter zu sprudeln. Ein Tisch, ein tleiner runder Tisch steht in der Mitte des Zimmers, bedeckt mit einer rot befranften Sammetdecke, auf der ein großer gedrehter Messingaschenbecher wie ein Denkmal auf einem Stoß von Zeitungen und Zeitschriften ruht. Ein kleines Nähtischen füllt die hintere Ede ganz aus, und auf ihm, in eine bläuliche lange Vafe gestellt, leuchten die Dahlien und Astern aus dem Vorgärtchen und verbreiten ein liebliches und gemütliches Licht im Stübchen.

"Geh nicht mehr auf den Markt", fängt nun der alte Mann zu brummeln an, "ist mir zu streng".

"Was fagst?" pustet da seine Frau in die Stube. "Meinst, ich müsse nicht jeden Morgen um vier Uhr aufstehen und das Tagblatt vertragen? Und vor 30 Jahren, als das Berichthäusli noch war und ich jeden Morgen im Sierbrecht ein paar Kilometer herumlief wegen nur fünf Zeitungen, bis nach Witikon hinaus und bis in die Rehalp?"

"Vor 30 Jahren habe ich auch noch jeden Tag meine acht Paar Schuhe gesohlt und mit Abfähen versehen," antwortet der Alte, "schließlich sind wir nicht mehr von heute." Die Frau gibt keine Antwort, sondern fegt und puht in der Stube und in der Küche herum und denkt bei



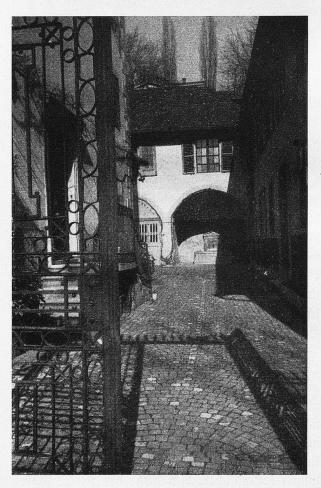
Die Frankengasse

sich: Mag er frozzeln. Das aber tut der alte Schuhmacher nicht, sondern er legt sich der Länge nach auf das Kanapee, schließt seine Augen und schläft ein. Und er träumt, er träumt, daß plötslich alle Mägel mit den bleiglänzenden diden Köpfen Gefieder befommen, herumflattern und wild durcheinander jubiliren. Dann träumt er von einer Hochzeitstutsche, in der ein Brautigam sitt, der aussieht, wie wenn er ganz schwarz lackiert wäre. Auf feinem weißen steifen Hemd sitt eine große schwarze Spinne, und die Hochzeitskutsche fährt wie verrückt um einen Dfen herum, gefolgt von den gefiederten Nageln, schwebt immer höher in die Luft und rast plötzlich mit ungeheurem Krach in die Ledernähmaschine. Da birft alles miteinander, und aus einer großen schwarzen Wolke lösen sich die Umrisse einer Kirche, werden immer klarer, immer freundlicher. Um Fuße der Kirche fahren Fiaker durch die Straßen mit bunt angetanen

Mädchen in ihrem Innern, und aus einer Schenke tönen Walzerklänge. "Jessas, der Stephel! Jessas mein altes Wien!" murmeln die Lippen des Schuhmachers.

\*

Eine einzige kleine und sehr schmutige Lampe beleuchtet das Säßchen am Abend. Hinter kastanienroten Vorhängen leuchten schwache Lichter und ein kleines Stück Sternenhimmel ist zwischen den sich vorbeugenden Siebeln sichtbar. Auf dem gepflasterten Vorhöschen, angelehnt an die Teppichstange, die setzt keinen Schatten mehr wirft auf die Fensterreihe, steht ein Mädchen, schaut manchmal in die schwach erleuchteten Fenster hinauf, dann zu dem einzigen Sternbild am Himmel und senkt seinen Kopf wieder. In seiner einen Hand hält es, im Dunkeln nur schwer erkennbar, ein Buch. Bei hellem Lichte wäre auf dem Buche zu lesen: Stephan George, "Ge-



Am Hirschengraben

dichte". Zwischen die Seiten eingeklemmt, ist ein rotledernes Buchzeichen, gerade dort, wo die Worte stehen: Wer se die Flamme umschritt, bleibe der Flamme Trabant. Auch von den Lippen des Mädchens hören wir sie, nur geflüstert, als wollte sie es niemandem sagen, nicht dem Kanarienvogel und nicht der schwarzen Spinne.

"Was es wohl heißen mag, was es wohl sein mag? Mein Vater ist nur Schuhmacher. Seine Heimat ist Vöhmen, ein fernes schönes Land. Und lernen tat er in Wien, einer fernen schönen Stadt. Was es wohl bedeuten mag?" Und fest drückt sie ihren heißen Kopf an die kalte Stange, wie wenn aus ihr die Wahrheit kommen müßte.

"Ich kann sie nicht finden", seufzt es und schaut wieder empor zu dem Sternenbild. "Ich kann die Flamme nicht finden." Dabei steigen ihr die Tränen in die Augen, und mit einer Bewegung, wie wenn sie alles, die ganze Erde und alle Sternenbilder weit hinter sich lassen möchte, steigt sie die schmale Treppe empor, Stufe um Stufe.

"Warum erzählen Sie mir solche Dinge?" frägt ein gut aussehender Seschäftsmann den Menschen, der in einem braunen Leinenkittel neben ihm einher geht. "Das sind doch Phantastereien, Hingeträumtes, ohne Sinn und Zweck."

"Ohne Sinn und Zweck?" wiederholt fragend der im braunen Leinenkittel. "Ich habe Ihnen aus dem Leben von drei Menschen dieser Altstadt erzählt, den Menschen, wie sie sind in den Iglus der Estimos, im hohen Grönland, in den Zelten der Fischer am Nil und in den Hütten der Bauern am Sanges. Ein Stud Leben, ein Stud Weltleben, in seiner Liebe, in seiner Ohnmacht, in seiner Angst und in seinem freudigen Ahnen der letten Dinge. In diesen paar Stunden ift das Rätsel verborgen, warum der Baum jeden Frühling wieder Blüten trägt und jeden Herbst wieder voller Früchte hängt. Und Sie finden das sinnlos und zwecklos? Aber vielleicht haben Sie recht, vielleicht sind es wirklich bloß Phantastereien."

(Die Photographien zu diesem Artikel wurden uns freundlicherweise von herrn Audolf Pestalozzi zur Verfügung gestellt und stammen aus seinem sehr guten Buch "Zürich aus meinem Leica-Stizzenbuch". Die Redaktion.)